Besuche bei den Monarchen und Ministern : deren Charakterbild

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **30 (1929)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Besuche bei den Monarchen und Ministern.

Deren Charakterbild.

Entsprechend der Instruktion, die unsere Gesandten anwies, den verbündeten Monarchen « Antrittsbesuche zu machen und den Majestäten die Empfindung der Hochachtung und ihren Dank für die Teilnahme und das Wohlwollen zu bezeugen, von denen die Schweiz so vielfältige Proben erhielt », sprachen die Gesandten gleich in den ersten Tagen des Oktober bei den Herrschern von Russland, Oesterreich und Preussen und deren Ministern vor. Indem wir hier über diese Besuche einige Stellen aus dem Buche Montenachs anführen, benützen wir die Gelegenheit, um mit wenigen Strichen ein Charakterbild jener Männer zu zeichnen, die durch ihren überragenden Einfluss auf die Gestaltung der Geschicke auch für unser Land von grosser Bedeutung geworden sind.

Im Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit, die sich damals auf die Vorgänge in Wien konzentrierte, stand von allem Anfang an der *Zar* von Russland. In der Tat war Alexander die wichtigste Persönlichkeit am Kongress, wichtig vor allem auch für die Entscheidungen, die hinsichtlich der Schweiz gefällt wurden. « Die republikanische Schweiz hat in der schicksalsschweren Zeit (1813-15) das Glück gehabt — einen « wunderlichen Zwischenfall » nennt es Gentz —, am Selbstherrscher aller Reussen einen Freund zu besitzen, der sich ihrer aus einer sonst in der hohen Politik nicht üblichen, rein menschlichen Teilnahme, aus « Sentimentalität », wie Metternich spottete, annahm. Die stille Arbeit so vieler schweizerischer Erzieher und Erzie-

herinnen in der Fremde hat hier einmal dem Vaterlande reiche Frucht getragen [1]. »

« Der Zar sagte uns », so erzählt Montenach, « dass er das lebhafteste Interesse für unser Wohlergehen habe, dass wir von der Unverletzbarkeit unseres Gebietes und unserer Unabhängigkeit überzeugt sein dürften, dass den Mächten zuviel daran liege, uns so wie wir seien zu erhalten, dass er aber immer für das grosse Ganze und nicht für die Parteien arbeite; (und dabei wandte er sich, wie Montenach später seinem Freunde, dem Staatsrat Charles mitteilte, ganz auffallend ihm zu); vielleicht würde man unser Territorium noch vergrössern, wenn man auf Ordnung und innere Ruhe zählen könnte. Wahrscheinlich würde er einen ständigen Minister bei uns unterhalten, um darüber zu wachen, dass wir glücklich seien. Zum Schlusse bat er Reinhard, ihn mit seinen Kollegen bekannt zu machen. Er stellte mich vor als von Freiburg. Der Zar ging an mir vorüber [2] und wandte sich Wieland zu, indem er sagte, er hätte ihn in Basel gesehen. Mit ziemlich strenger Miene verabschiedete er uns ».

Montenach fügt einige Anekdoten bei, die damals über Alexander im Umlauf waren. Zum Minister von Stein soll er gesagt haben: « Ihr gehört auch zu dieser Kaste der Noblesse, es darf keine Kasten mehr geben; die Könige selbst gehören zu keiner, ich z. B. bin nur ein Beamter.» Eines Tages sagte man dem Zaren, er dürfe Bernadotte nicht als König von Schweden dulden, da er illegitim sei. « Er ist legitimer als ich », antwortete der Zar.

Im übrigen ist es schwierig, von Alexander ein richtiges Charakterbild zu gewinnen. Er war damals 37 Jahre alt, machte aber noch keinesweges den Eindruck eines völlig gereiften und in sich gefestigten Menschen. Von Natur

---

[1] Oechsli II, 21.

[2] Bezeichnend für die « Wertschätzung », deren sich der Urheber der patrizischen Restauration in Freiburg in den Augen des Zaren zu erfreuen hatte. Vgl. auch Muralt, 296.

aus war ihm eine grosse persönliche Eitelkeit [1] und ein starkes Geltungsbedürfnis eigen. Und diese Eigenschaften waren durch die eine Tatsache des Sieges der Verbündeten über den genialen Schlachtenlenker Napoleon noch mächtig gefördert worden. Unter den Verbündeten fühlte er sich weitaus als den ersten; denn Alexander wusste, dass er durch den Entschluss für den Fortgang des Krieges über die Grenzen Russlands hinaus das grosse Befreiungswerk recht eigentlich vollendet hatte. Seine Macht und Gewalt pflegte Alexander am liebsten durch feierliche Versprechen und Zusagen aller Art zu zeigen; stellten sich dann der Erfüllung dieser Versprechen von irgend einer Seite Schwierigkeiten entgegen, so kam es zu Misstimmungen und Streitigkeiten. Besonders brachten ihn diese Eigenschaften in Gegensatz zum Fürsten *Metternich*, der schon 1813 den Durchmarsch durch einige Schweizerkantone durchsetzte, obwohl Alexander den Schweizern das feierliche Versprechen gegeben hatte, ihr Gebiet zu schonen [2]. In Paris hatte

---

[1] « Der Kaiser von Russland ist nach Wien gekommen in erster Linie um sich bewundern zu lassen, was einer der ersten seiner Gedanken ist. » (Gentz.)

[2] Der erste und eigentliche Grund des Zerwürfnisses mit Metternich rührte nach Gentz vom Widerstand her, den Metternich leistete, als der Zar bei der Gründung der Allianz den Oberfehl über die Armeen der Alliierten übernehmen wollte. Alexander wusste wohl, dass er nicht die Eigenschaften eines Feldherrn habe, deshalb wollte er den eigentlichen Oberbefehl dem General Moreau übertragen. Dagegen stemmte sich Metternich mit ganzer Kraft, indem er sogar mit dem Rückzug aus der Allianz drohte (Metternich I, 169 f. und Gentz II, 475). Die Verstimmung Alexanders kam zum erstenmal zum offenen Ausbruch im Dezember 1813, als Metternich gegen das Versprechen Alexanders, das dieser einigen « Freiheitsaposteln des Waadtlandes » gegeben hatte, die Freiheit der Schweiz zu respektieren, den Einmarsch in die Schweiz durchsetzte. Von diesem Moment an ist die Harmonie nicht wieder hergestellt worden. Nach Gentz soll die Abneigung gegen Metternich sich zu einem eigentlichen Hass entwickelt haben und dieser Hass habe den Schlüssel zur Grosszahl der Ereignisse am Wiener-Kongress gebildet.

Alexander den Polen versprochen, ihr nationales Königtum unter seinem Szepter wieder herzustellen. Und auch da trat ihm nachher Metternich in den Weg. Aber auch bei andern Persönlichkeiten stand der Zar nicht gerade in bestem Lichte. Viele hielten ihn für einen Schwindler und Betrüger, der sich höchstens den Anschein des Philanthropen gab, um vor der grossen Welt gut da zu stehen. Aber wenn man auch hinter seinem Rücken über ihn tuschelte, ins Angesicht wagte ihm doch keiner zu widerstehen, denn er war doch der Kaiser aller Reussen, der allmächtige Zar des grossen Russland, das so recht seit Alexander I. in die Reihe der Grossmächte getreten und seit dieser Zeit einen unheimlichen Einfluss auf ganz Europa ausgeübt hat. Obwohl der Zar eigenmächtig und selbstherrlich aufzutreten pflegte, wussten sich doch einige wenige Männer entscheidenden Einfluss zu verschaffen, unter ihnen Laharpe[1], von dem Alexander einst das schöne Wort gesagt haben soll: « Ein Fürst ist in der Regel nur ein Fürst, Laharpe aber hat aus mir einen Menschen gemacht und dafür werde ich ihm zeitlebens dankbar sein ». Und zu den eidgenössischen Gesandten, die ihn im Lager von Frankfurt aufgesucht hatten, sagte er: « Ich habe eine Vorliebe für die Schweiz; dies Gefühl ist mir persönlich, da ich wie meine ganze Familie, von Schweizern auferzogen bin und ich immer grosse Verehrung und Zuneigung für meinen

---

[1] Ueber den grossen Einfluss, den Laharpe hatte und über die Rolle, die er beim Zaren spielte, gibt uns auch eine Stelle bei Montenach Aufschluss: « Laharpe war die Ursache, weshalb Frankreich nicht in den Fall kam, eine Kriegsentschädigung zahlen zu müssen. Das ist hier die allgemeine Auffassung. Er brachte dem russischen Kaiser die Ueberzeugung bei, dass sein Ruf und Ansehen leiden würden, wenn er nach der Wiedereinsetzung der Bourbonen, diese durch eine Kriegsentschädigung niederdrücken würde. Dieser Zug hat wahrscheinlich den König von Frankreich für Laharpe eingenommen und das französische Ministerium hatte seinem Vertreter in Wien Latour du Pin Auftrag erteilt, auf Metternich einzuwirken und mit ihm über die Existenz der Waadt als einer Laharpe geschuldeten Belohnung ein Abkommen zu treffen. »

Erzieher empfunden habe ». Der Zar fühlte sich in Wien umso wohler, als er auch im Kreise schöner Frauen der hohen Aristokratie entgegenkommend aufgenommen wurde [1].

Gegenüber dem hohen Interesse, das man Alexander I. entgegenbrachte, trat das an den andern Persönlichkeiten weit zurück. Dennoch ward auch dem König von Preussen, Friedrich Wilhelm III. viel Sympathie zuteil. Man rühmte seine würdige und doch bescheidene Art, nur konnten es ihm viele nicht recht verzeihen, dass er die Abhängigkeit vom russischen Zaren auch äusserlich kundgab, sodass man ihn nur den linken Schächer, den Schatten des russischen Kaisers nannte. Der preussische König hatte aber einen besondern Grund, dem Zaren zu schmeicheln, hoffte er doch mit dessen Unterstützung das grosse und schöne Sachsen, dessen König bis zuletzt bei Napoleon ausgeharrt hatte, einsacken zu können.

« Am 2. Oktober hatten wir, so berichtet Montenach, Audienz beim Kaiser von Oesterreich, der uns mit Güte und grossem Wohlwollen empfing. » Ich habe das grösstmögliche Interesse an Eurer Lage, ich bin Euch ein guter Nachbar und wünsche auf gutem Fusse mit den Schweizern zu leben und darin folge ich nur dem Beispiele meiner Vorfahren. Wir können von nun an auf eine lange Friedensperiode zählen. Die Mächte sind leider nur mit Einzelplänen angekommen, ohne sich auf einen Gesamtplan festgelegt zu haben. » Der Kaiser kam dann noch auf die wichtigen Fragen, die den Kongress von Anfang an bewegten, zu sprechen, nämlich die Fragen nach der Zukunft Polens und Sachsens: « Oesterreich unterstützt Sachsen; Frankreich ebenfalls. Preussen und Russland stehen dem entgegen; England wird schliesslich das entscheidende

---

[1] Ueber Kaiser Alexander vgl. auch die ausführliche und interessante, wenn auch mit einigen Vorbehalten aufzunehmende Schilderung Metternichs in Metternich I, 315 ff. und Gentz II, 474 ff.

Wort sprechen. » Montenach fügt bei, wie Franz I. auf eine wahrhaft königliche und luxuriöse Art für alle Bedürfnisse der Festteilnehmer gesorgt habe, so zwar, dass die Ausgaben des Hofes täglich 100 000 Franken übersteigen dürften [1].

Es würde zu weit führen, wollten wir auf alle gekrönten und ungekrönten Häupter eingehen, die am Kongress eine Rolle spielten. Nur zwei Männer möchten wir noch speziell erwähnen; die leitenden Minister Oesterreichs und Frankreichs. Am 8 Oktober sprachen unsere Gesandten bei *Talleyrand* vor, der sie, wie Montenach sich ausdrückt, sehr steif empfing. Er teilte ihnen mit, « dass Frankreich die Freiheit und Unabhängigkeit wünsche, dass es von jeher zu den Grundsätzen des Hauses Bourbon gehört habe, die Schweiz glücklich zu sehen, dass wir aber darnach trachten sollten, unserer innern Schwierigkeiten selbst Herr zu werden. Was unsere Neutralität betreffe, so solle sie garantiert werden, wenn wir sie gegen jede Verletzung aufrecht zu erhalten wüssten. » « Als wir ihm sagten, dass da viel von den Grenzen abhänge, die uns gezogen würden, und dass wir unsere alten Grenzen wieder hergestellt zu sehen wünschen, antwortete er nichts, sondern lud uns für den folgenden Tag zum Mittagessen ein. »

Dieser letztere Zug ist bezeichnend für das Verhalten Talleyrands in den ersten Tagen des Kongresses. Charakteristisch ist, wie Wieland sich in diesen Tagen über ihn äusserte: « Er verliert kein Wort, es sei denn, dass er vom Regen oder vom schönen Wetter spricht [2] ». Tatsächlich fühlte sich dieser grosse Intrigant und schlaue Politiker [3]

---

[1] Vgl. Hilty, 289.

[2] Correspondance de Pictet I, 190.

[3] Selbst für die Geheimpolizei war es keine leichte Sache, über Talleyrand Aufschluss zu geben, obwohl sie sonst vor den verwegensten Mitteln nicht zurückschreckte, sich sogar durch Verletzung des Briefgeheimnisses auf dem Laufenden zu halten wusste. In einem Polizeirapport vom 19. Oktober heisst es u.a.: « Wie schwer es hält über Talleyrand eine eingreifende Beobach-

in den ersten Wochen des Kongresses sehr einsam. Er war mit einer ausführlichen Instruktion nach Wien gekommen, die sich sowohl gegen die Pläne Alexanders mit Polen, wie gegen die Absicht von Preussen auf Sachsen richtete. Er protestierte gegen die Vorberatungen der 4 ehedem alliierten Mächte und erklärte, sich nur den Beschlüssen des vollen Kongresses fügen zu wollen. Anfänglich ging man über diese Proteste zur Tagesordnung über, obgleich Talleyrand schon bei der ersten Unterredung mit den Vertretern der Alliierten so aufzutreten wusste, dass einer der Teilnehmer an jener Zusammenkunft nachher sagte: « In der Tat, Talleyrand spricht mit uns wie ein Minister Ludwigs XIV. » Bald wurde er zur Seele des Kongresses und der Konferenzen und der eigentliche Inspirator der Beschlüsse des versammelten Europa. Den noch unter Waffen stehenden Mächten wusste der geriebene Diplomat eine moralische Kraft entgegen zu setzen und das war das in hohen Tönen verkündete Prinzip der Legitimität [1], das er auf ganz Europa angewendet wissen wollte. Alle seine Instruktionen — und als Minister hatte er diese sich selbst gegeben — waren von diesem Leitgedanken erfüllt, den er in Wien wie ein Dogma verfocht. Dadurch stellte er seinen

---

tung zu führen, wird jedem einleuchten, der dessen Charakter berücksichtigt und die physische Beschaffenheit seines Wohnhauses. Dies ist wie ein abgeschlossenes Kastell anzusehen, in welchem er mit seiner Umgebung allein haust ». Fournier 191. — Dieses « Kastell » war das Hotel Kaunitz und Talleyrand bezeichnete die Verbindung der beiden Namen Talleyrand-Kaunitz als ein gutes Omen. (Mémoires II, 275.)

[1] Ein Urteil Stratford Cannings über Talleyrand: « Fürst Talleyrand gilt hier als der Stimmführer und Champion alles dessen was in Sachen Grundsätze orthodox, in Sachen Moral rein und hinsichtlich seines Ursprungs verehrungswürdig ist. Er kann die Jakobiner nicht leiden und ist ganz erstaunt, wenn man ihm von etwas anderem spricht, als von den geheiligten Vorrechten der Souveräne und den unveräusserlichen Rechten der Völker. Er zitiert gelehrte Verfasser, um Recht und Gerechtigkeit zu stützen, betrachtet die Revolution mit Abscheu und nennt Bonaparte einen Feigling. » Vgl. Pictet, 158 f.

König in die gleiche Reihe der legitimen Herrscher der Alliierten. Das geschah allerdings erst nach zähem Ringen; denn anfänglich hatten diese erklärt, dass Frankreich zu den Beschlüssen des Kongresses nur ja und amen zu sagen hätte [1]. Die Gelegenheit sich obenauf zu schwingen und mit Metternich um den Vorrang beim Kongress zu streiten, bot sich damals, als Oesterreich und England, der drohenden Haltung Preussens und Russlands gegenüber, die den Löwenanteil unter sich allein teilen wollten, gern die anerbotene Unterstützung Frankreichs annahmen. Seither galt Talleyrand in der öffentlichen Meinung Wiens als der bedeutendste unter den Diplomaten, und in der Tat überagte er auch die meisten seiner Kollegen an Geist, Witz, Geschick und Erfahrung, aber auch an politischer Charakterlosigkeit und für alle Prinzipien gleichgültigen Egoismus [2]. Es ist deshalb nicht gerade verwunderlich, dass die wenigsten den Mann mit den steinernen Zügen leiden konnten. In eine böse Klemme geriet Talleyrand, als Napoleon wieder das Szepter Frankreichs an sich riss, doch wurde er durch die Schlacht von Waterloo wieder daraus befreit.

Eine der interessantesten Figuren am Kongress war der leitende Staatsmann Oesterreichs, Fürst *Metternich*. Er leitete noch viele Jahre die Geschicke Europas. Wir haben schon gesehen, dass er mit dem Zaren nicht auf gutem Fusse stand [3], aber auch sonst hatte er noch eine ganze

---

[1] Vgl. Mémoires I, XIX-XXVI und II, 279 ff.

[2] Ueber Talleyrand soll Laharpe den Ausspruch getan haben, dass er sich von einem Chamäleon nur dadurch unterscheide, dass er nicht mehr rot werden könne. (Fournier, 203). Napoleon in seiner derben Ausdrucksweise nannte Talleyrand « un bas de soie, rempli de merde ». (Hilty 267.)

[3] Talleyrand erwähnt in seinen Mémoires, dass der russische Kaiser die Bälle bei Metternich nicht mehr besuchte und nicht mehr mit ihm sprach, wenn er ihm begegnete (Mémoires III, 97). Der gleiche Talleyrand schrieb auch bald nach Beginn des Kongresses an seinen König, dass derjenige, der in Oesterreich an der Spitze der Geschäfte stehe und die Angelegenheiten Europas re-

Schar Feinde, die ständig auf seinen Sturz hinarbeiteten. Zu diesen gehörte der Wiener Hochadel, der den Emporkömmling nicht leiden mochte und es ihm nicht verzeihen konnte, dass er die Kaisertochter an den Kaiser Napoleon verheiratet hatte [1]. Aber Franz I. liess seinen ersten Ratgeber doch nicht fallen, schon deshalb nicht, weil keiner fähig gewesen wäre, seinen Platz auszufüllen. Sein Charakter, wie seine Weibergeschichten waren auch nicht dazu angetan, ihn beliebt zu machen. Immerhin ist aber unter Metternich Oesterreichs Ansehen als Grossmacht gewaltig gestiegen, und der blutige Ernst der Dinge, der mit Napoleons Rückkehr nach Frankreich den Männern des Kongresses vor Augen gerückt wurde, hat auch auf ihn wie auf den Zaren einen heilsamen Einfluss ausgeübt [2].

---

geln wolle, als das sicherste Merkmal der Ueberlegenheit des Genies den leichten flüchtigen Sinn betrachte, der einesteils lächerlich wirke, anderseits aber für den Minister einer Grossmacht unter jetzigen Umständen ein Unglück bedeute. (Pictet 169.)

[1] Auch Montenach erwähnt in seinem Tagebuch diesen Umstand: « Man sagt, dass der Fürst Metternich diese Heirat inszeniert habe, durch Bonaparte verführt, der das Ergebnis dieser Intrige durch eine diesem Minister ausgehändigte Summe erkaufte, der ein Heuchler, ein Spieler, ein Verschwender und immer auf Mittel und Wege bedacht ist, und deshalb im Verdachte steht, käuflich zu sein, wie es ihm der König von Sachsen vorgeworfen hat, der ihm sagte, dass er einst an Napoleon verkauft gewesen sei und heute an Preussen und Russland. »

[2] Die erste und unmittelbare Quelle, aus der derjenige, der das Leben und Wirken des österreichischen Staatskanzlers beurteilen will, schöpfen muss, ist das 8 bändige Werk: Aus Metternichs Nachlass. Es ist eine reiche Fundgrube für die Kenntnis der Geschichte der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, der der berühmte Staatsmann den Stempel aufgeprägt hat. Aus dem Werke spricht nachtvoll die Stimme, die einst an allen Höfen, in allen Kabinetten Europas ertönte, die Stimme dessen, dem durch lange Zeit die Führerschaft der konservativen Partei unseres Erdteiles zugefallen war. Heute sind wir geneigt, das Bild des unerschütterlichen Verfechters der staatenerhaltenden Prinzipien milder zu beurteilen, als es die Geschichtsschreiber vor dem Weltkrieg zu tun pflegten, und wenn wir das Friedenswerk von Versail-

Ueber den Besuch bei Metternich schreibt Montenach: « Wir überreichten ihm das Beglaubigungsschreiben der Tagsatzung und einen Brief des Ministers Schraut. Der Fürst sagte zu uns: « Der Kaiser und ich sind in diesem Augenblicke, der einzigartig in der Geschichte ist, so beschäftigt, dass wir ihm nicht genügen können. Von Euern Angelegenheiten werden wir ein anderes Mal sprechen. Sie werden sich, daran zweifle ich keineswegs, gut abwikkeln. »

Einen weitern Besuch machten unsere Gesandten bei *Capo d'Istria*, einem Vertreter Russlands und einem der einflussreichsten Männer des Kongresses. Er war eine Zeit lang der Vertreter der Mächte in Zürich gewesen und Montenach meint nun, nicht ohne boshaften Anstrich: « Es scheint, dass die Luft von Wien die Leute vernünftiger macht, als die von Zürich. » Capo d'Istria teilte den Tagsatzungsgesandten mit, dass die Unabhängigkeit der Schweiz wohl anerkannt werden würde, nur sollten sie sich nicht zu stark in territoriale Forderungen einlassen.

Lord *Castleraegh*, der Vertreter Englands, machte die Gesandten mit dem Wunsche seines Herrn bekannt, die Schweiz unabhängig und glücklich zu sehen und er wünsche deshalb sehnlichst, dass die Schweiz ihre innerpolitischen Angelegenheiten unter sich ausmache, damit nicht eine Dazwischenkunft des Auslandes notwendig sei.

Auch der *Papst* war in Wien vertreten, um wieder seine weltlichen Rechte über den Kirchenstaat zu erlangen. Er hatte keinen geringern Vertreter gesandt als den gewandten Kardinal Staatssekretär *Consalvi*. Montenach macht bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung, die wir als einen

---

les 1919 mit dem Wienerkongress 1815 vergleichen, werden wir unschwer herausfinden, wo die grössern Staatsmänner für die Ruhe und den Frieden der Welt gearbeitet haben. Denn tatsächlich stund der Metternich'sche Wahlspruch: « Die wahre Kraft liegt im Recht » mehr in Wien als in Versailles in Geltung, wo das einst so gepriesene « Selbstbestimmungsrecht » zur Farce geworden ist.

Beitrag über seine Auffsasung vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat festhalten können: « Der Papst möchte diese Zeitumstände benützen, um seine ultramontanen Prinzipien wieder festzulegen. Die Kirche kann ihr weltliches Reich nur in jenen Zeiten errichten, wo der weltliche Despotismus die bürgerliche Freiheit erdrückt. In diesen Zeiten nimmt man Zuflucht zu jeder Autorität, die uns eine rettende Hand entgegenzustrecken und uns von der Tyrannei zu befreien scheint. »

« Es ist unerhört, 9 gekrönte Häupter versammelt zu sehen, Kaiser und Könige und 3 Königinnen, ferner eine zahllose Schar von Ministern, die Interessen und Projekte zu vertreten haben, die weit über jene vom westfälischen Kongress hinausgehen », so schreibt Montenach auf den ersten Seiten seines Tagebuches. Diese illustre Versammlung, wie sie wohl glänzender sich nie in einer Stadt zusammengefunden hatte, musste auf den trotz seiner aristokratischen Abstammung einfach und bescheiden lebenden Montenach einen starken Eindruck gemacht haben.

Auf einzelne der Persönlichkeiten, die damals im Mittelpunkt des Weltinteresses standen, kommt Montenach auf den letzten Seiten des Tagebuches noch einmal zu sprechen, und er fügt ihrem Charakterbild noch einige menschliche, allzu menschliche Züge bei, die zum Vorschein gekommen waren, nachdem diese Männer etwas von ihrer Unnahbarkait verloren hatten und der Glorienschein höchster weltlicher Stellung etwas verblasst war. «Man kann sagen », so schreibt Montenach, « dass ganz Europa in Wien versammelt war, dass seine Führer vor den Augen der Völker oder ihrer Vertreter standen, die sich ein Vergnügen daraus machten, sie zu bewerten, zu bekritteln oder auch zu bewundern. Im allgemeinen muss gesagt werden, dass die Monarchen es nicht verdienten, in der Nähe analysiert zu werden. Kaiser Alexander arbeitet viel, liebt aber die Maitressen und läuft mit dem Vize-König von Italien, der ihm die Mädchen vermittelt. Als Maitresse hat Alexander die Prinzessin Auersperg, usw. Der König von Preussen

ist ebenfalls bekannt wegen seiner fleischlichen Begierden. Der Kaiser von Oesterreich zeichnet sich aus durch seine Güte, seine Einfachheit, seinen Gerechtigkeitssinn und seine Sparsamkeit [1]. Er kennt sein Reich, vor allem in statistischer Hinsicht. Aber er ist schwach und traut seinen Eingebungen nicht, obwohl sie immer gut wären und setzt sein ganzes Vertrauen in die Minister. Der König von Bayern ist durch seine Nichtigkeit und durch den ausschliesslichen Einfluss, den Montgelas auf ihn ausübt, bekannt. Der König von Württemberg ist ein gelehrter Mann und hat am meisten Charakter von allen Monarchen. Der König von Dänemark ist ein guter Mensch; aber ich zweifle, ob er die nötigen Eigenschaften zum Regieren hat. Er ist allgemein beliebt in Wien [2]. Fürst Metternich ist ein geriebener aber leichtsinniger Mensch, er liebt die Frauen, das Spiel, eine gute Mahlzeit und alle Arten von Verschwendung. Er weiss immer einen Ausweg wie sein Vater und er flösst deshalb nur wenig Vertrauen ein, sowohl den Untertanen seines Herrn wie auch den Fremden. Talleyrand kennt jedermann und er überragt auch alle Diplomaten an Talent, Geist, Findigkeit und Schlauheit. Er spricht nur von dem was er will, ausgenommen nach dem Diner, wo es mir schien, als sei er offener als vorher, oft sogar ein Schwätzer. Fürst Hardenberg [3] ist jener Minister, der am

---

[1] Wenn wir Varnhagen glauben dürfen, so waren die hier, wie auch anderwärts geschilderten Eigenschaften des Kaisers Franz mehr Hülle, die einen ganz anders gearteten Charakter verbargen, den aber ausser Metternich und Gentz nur wenige durchschauten. (Vgl. Varnhagen IV, 216 ff.)

[2] Ein Polizeirapport erzählt von einer in Wien kursierenden Abbildung der 6 Souveräne, wo bei jedem eine Bemerkung angebracht war; bei Alexander: Er liebt für alle; bei Friedrich Wilhelm: Er denkt für alle; beim Dänenkönig: Er spricht für alle; beim König von Bayern: Er trinkt für alle; beim Würtemberger: Er frisst für alle; beim Kaiser Franz: Er zahlt für alle. (Fournier, 405.)

[3] Hardenberg, der erste Vertreter Preussens am Kongress. Die Schilderung Montenachs, stimmt mit dem überein, was uns Varnhagen, nur etwas weitläufiger, ebenfalls von Hardenberg erzählt.

meisten von allen verehrt wird wegen seiner Geradheit und Biederkeit. Er ist einwenig schwerhörig. Während aber alle Pasquillanten und Zeitungsschreiber gegen die Kongressteilnehmer losziehen, entgeht er allein der Zensur und wird mit Beifall überhäuft. Castelreagh ist ein höflicher Mensch, ein feiner und gewandter Charakter. Wellington ist ein Militär, der den militärischen Ton auch in die diplomatische Laufbahn hinüber genommen hat. Er hat den harten Ton der Engländer. »

Schliesslich müssen wir noch eines Mannes Erwähnung tun, den zwar Montenach nicht anführt, der aber gleichwohl einen überragenden Einfluss am Kongress ausgeübt hat, es war dessen Sekretär, der österreichische Hofrat Friedrich von *Gentz*, den selbst Talleyrand als Mann von aussergwöhnlichem Geiste bezeichnet. Er war, was wir einen glänzendenen Journalisten nennen würden. Der schlaue Metternich hatte es verstanden, diesen ausgezeichneten Stilisten in seinen Dienst zu stellen. Schon 1813 hatte er das Kriegsmanifest der Alliierten gegen Frankreich redigiert, später entwarf er den Vertrag von Paris und wohnte den Kongressen der Heiligen Allianz bei. Aber schon in Wien genoss er eines europäischen Rufes und Ansehens. Seine Stellung in den österreichischen Staatsgeschäften gab ihm schon Bedeutung genug; aber als Führer des Protokolls der Kongressberatungen, als Mitglied so mancher Ausschüsse und Kommissionen, als kundiger Berater und lichtvoller Darsteller wurde er nach allen Seiten auch den höchsten Personen wichtig, und die ersten Staatsmänner gingen mit ihm auf dem Fusse der Gleichheit um [3].

---

[1] Vgl. auch Hilty, 287 ff. Anmerkung, der auch die Schattenseiten dieses vielseitigen Kongress-Redakteurs hervorhebt.